Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 31 (1925)

Artikel: Aus Jeremias Gotthelfs Frühzeit : zwei Briefe des Göttinger Studenten
Autor: Hunziker, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129762

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Jeremias Gotthelfs Frühzeit.

Zwei Briefe[1]) des Göttinger Studenten, mitgeteilt von **Rudolf Hunziker.**

Nachdem Albert Bitzius die theologische Schlußprüfung an der Berner Akademie bestanden hatte und am 21. Juni 1820 zum Kandidaten des Predigtamtes promoviert worden war, ließ sich der Wunsch, einmal den Staub der engern und weiteren Heimat abzuschütteln und als freier Bursch in die Welt hinauszuziehen, nicht länger unterdrücken. Von Utzenstorf aus, wo er als Vikar seines Vaters amtete, ward an den Kirchenkonvent das Gesuch um Urlaub für einen Studienaufenthalt im Ausland gerichtet, und nach dessen Genehmigung im Februar 1821 reiste Bitzius gemeinsam mit seinem Freunde Ludwig Fankhauser[2]), der in dem benachbarten Kirchberg vikarisiert hatte, nach Göttingen, um an der berühmten Georgia Augusta sein Wissen zu vertiefen. Die gegen vierzig Schweizer, die damals dort studierten, bildeten in der aus 1350 Köpfen bestehenden akademischen Jungmannschaft einen Harst für sich, und es muß ein reges geselliges Leben unter ihnen geherrscht haben. Davon geben auch die Reste eines

---

[1]) Wo immer möglich, habe ich in der Wiedergabe der Briefe die Orthographie des Originals beibehalten.

[2]) Vgl. Anmerkung 3.

Stammbüchleins Kunde, das sich in Gotthelfs Nachlaß findet; auf dem Blättchen, das ihm der Mediziner Karl Friedrich Meisner aus Bern beim Abschied widmete, ist zu lesen: „Zur Erinnerung an unsre vielfältigen Schwiten während unseres Zusammenseyns in Göttingen, besonders auf unserm Klubb im Boß, im Keller, unsre Spaziergänge und dann endlich die Sonntags-Abende dieses Winters und die letzten kannibalischen Rappier-Jungen."

Das Haus am Papendiek (Nr. 10), in dem Bitzius während seines einjährigen Aufenthaltes zu Göttingen sein Zelt aufgeschlagen, das heißt mit Ludwig Fankhauser die Bude geteilt hat, sieht in seiner altväterisch-behaglichen Gedrungenheit heute noch aus wie zu jener Zeit. Seit dem Herbst 1923 trägt es eine Gedenktafel, und die Schweizer brauchen sich nicht mehr darüber aufzuhalten, daß unter den vielen berühmten Männern, die Göttingen auf solche Weise ehrte, ihr größter Schriftsteller fehle.

Von den Briefen, die Bitzius aus der wissenschaftlichen Residenz des Königreichs Hannover nach Hause schickte, haben sich nur zehn erhalten. Einer ist an den Vater[1]) gerichtet, die übrigen an die um neun Jahre ältere Stiefschwester Marie[2]). Als Gotthelfs Vater, Kammerer Sigmund Bitzius (1757 bis 1824), im Jahr 1804 die Pfarrei Murten mit

---

[1]) Er ist veröffentlicht im „Schweizer Heimkalender" 1925, S. 214—218.

[2]) Die Briefe vom 12. August und vom 17. November 1821 habe ich im Illustrierten Jahrbuch „Die Schweiz" (1923), S. 117—130, den Brief vom 11. Februar 1822 im elften Jahrgang (Zürich 1923) des „Lesezirkels", S. 32 bis 39, publiziert.

derjenigen von Utzenstorf vertauschte, war er bereits zum dritten Male verheiratet. Die erste Gattin, Maria Magdalena Studer, die Tochter des bernischen Metzgermeisters Samuel Studer und die Schwester des Theologieprofessors Salomon Emanuel Studer [1]), hatte er am 11. Mai 1787 heimgeführt; sie starb wenige Wochen nach der am 8. März 1788 erfolgten Geburt der Tochter Maria Magdalena (Marie, gestorben 1860). Eine zweite Ehe, die Sigmund Bitzius ein Jahr später mit Johanna Margaretha Sprüngli einging, der Tochter des Pfarrers Abraham Sprüngli an der Heiliggeistkirche in Bern, blieb kinderlos. Nach dem Tod auch dieser Gattin (28. Mai 1795) vermählte sich der Seelsorger von Murten am 8. November 1796 mit Elisabeth Kohler von Büren (1767 bis 1836). Dieser Verbindung entsprossen zwei Söhne, der am 4. Oktober 1797 geborene Albert, unser Jeremias Gotthelf, und Friedrich Carl, der am 18. Dezember 1799 zur Welt kam und das Sorgenkind der Familie wurde [2]).

Der Schwester Marie gegenüber schlug Gotthelf in seinen Briefen mit Vorliebe einen neckischen, übermütigen Ton an, der uns so recht das gute Einvernehmen, das zwischen den beiden herrschte, nahezubringen vermag. Sie war die Vertraute, der er seine Pläne und Sorgen beichtete, und die ihn über die internen Verhältnisse der Familie und des Dorfes und über die den Freundeskreis in Atem haltenden Intimitäten Bericht erstattete. Denn die Gelehrsamkeit vermochte ihn nicht derart in ihren Bann zu

[1]) Vgl. Anmerkung 29 und 17.
[2]) Vgl. Anmerkung 24.

zwingen, daß er darüber das, was in der Heimat vorging oder vorgehen konnte, vergaß; er wollte stets genau wissen, wie die Schule Utzenstorfs, um deren Gedeihen er sich große Mühe gegeben, sich entwickelte, und über jede Verheiratung, jede mutmaßliche Verlobung, die ihn interessierten, mußte ihn die Schwester auf dem Laufenden halten.

Gotthelfs auf das Praktische gerichteter Sinn verleugnet sich in keiner Zeile dieser Briefe. In der nachstehend mitgeteilten Epistel vom 2. Januar 1822 — es ist die zweitletzte, mit der er die Schwester von Göttingen aus bedenkt — gibt er der Sehnsucht, bald wieder an den Menschen zu wirken und in der pulsierenden Wirklichkeit am Amboß zu stehen, mit humorvoller Selbstironisierung deutlichsten Ausdruck, und drei Wochen später faßt er in einem Schreiben an den Vater die Quintessenz dieser Erwägungen in die Worte zusammen: „Göttingen enthält nichts, das fesseln könnte, als Bücher und Professoren, dagegen manch verdammt Abstoßendes. Zudem ist eigentlich meine ganze Geistes-Constitution mehr auf Wirksamkeit im praktischen Leben berechnet als auf die tiefen Studien."

Auch der an zweiter Stelle folgende Brief, den er auf der Heimreise von Dresden aus an die Schwester sandte, ist recht charakteristisch für Gotthelf. Er zeigt, daß ihm die sanktionierte Kunst, in welcher Form immer sie ihm begegnete, nichts Wesentliches zu sagen hatte. Wenn er erzählt, er bringe zur Erinnerung an Weimar seiner Cousine Griti Studer „ein Stück einer Baumrinde von Schillers Grabe, einen weißen Faden, den seine Tochter zum Fenster

aus fallen ließ, samt einem Steinchen von Goethes Hause mit", so will er mit dieser Meldung wohl lediglich der blaustrümpflichen Veranlagung der zu Beschenkenden ein schalkhaftes Hieblein versetzen. Im übrigen haben ihn diese klassischen Stätten wohl kaum zu tiefst ergriffen. Wir vernehmen nicht, ob er Goethe gesehen hat oder zu sehen begehrte; viel wichtiger war ihm das genaue Studium des Schlachtfeldes von Leipzig und die Lebensgeschichte des Maurermeisters, mit dem er eine Zeitlang reiste. Schon der vierundzwanzigjährige Student verfügte über ein völlig selbständiges, souveränes, aller konventionellen Bewunderung bares Urteil. Sein Genius kannte kein ästhetisches Schwärmen; er griff sofort keck „hinein ins volle Menschenleben", wenn es auch noch lange Jahre dauern sollte, bis der Schriftsteller es zu meistern sich anschickte.

*

Göttingen, den 2. Januar 1822.

Eigentlich war der gestrige Tag zu einem Brief an dich bestimmt, da ich glaubte, er ließe sich mit Schreiben am leidlichsten ausfüllen; allein er gieng hin, ohne daß ich eine Feder zur Hand nehmen konnte. Nun wirst du eine Opinion kriegen von unserm Neujahrfest und meinen, was Teufels wir angefangen, aber du irrst: einförmiger und stiller habe ich den Tag noch nie hingebracht. Am Morgen, da ich Abends zuvor von einem Sitz eines meiner Freunde spät nach Hause kam[m], stund ich erst nach 9 Uhr auf (denn hier ist kein so ungedultiger Zegg[1]),

der am Morgen einem ehrlichen Menschen weder in gesunden noch in kranknen Tagen Ruhe läßt im Bett), frühstückte, den Tobias Hoppe lesend[2]), bis 12 Uhr. Nun aßen wir unser 2batziges Essen, das ich doch mit einer halben Flasche Rheinwein würzte. Fankhauser[3]) hingegen, der arme Teufel, litt verdammt an einem hohlen und einem neu kommenden Zahn. Der Arzt hatte ihm am Morgen statt des ersten fast den ganzen Kopf ausgerissen; dieß und der Gedanke, daß er in solchem Elend diesen Tag zubringen müsse, machten ihn äußerst rumpelrurrig[4]). Nach dem Essen kamen Wagner[5]) und Wildbolz[6]); kaum hatten wir unseres Patienten wegen ein Reversi[7]) angefangen, so kamen noch Dupaquier[8]) und Wattenwyl[9]), mit diesen wurde nun plaisant[10]) gespielt bis 4, wo sie weggiengen, nun fiengen wir unser Reversi wieder an und trieben es bis 7. Da begaben sich die beyden zum angestellten Schmaus, für den ich aus Oekonomie nicht unterschrieben, sondern nur an dem nach 9 beginnenden Suff antheil nahm, um welche Zeit ich auch erst das Haus verließ. Du siehst, wie gut wir unsern Tag angewandt, und begreifst, daß ich in diesen Umständen nicht schreiben konnte. Dafür will ich dich heute am letzten Tag der Ferien so gut als möglich entschädigen, doch gedenke ich den Brief nicht zu endigen, da ich bestimmt Morgen einen von euch erwarte[te], für den ich noch danken will. Ja wahrhaftig, gestern dachte ich viel an euch, doch damit du nicht übermüthig werdest, füge ich bey, daß statt deiner mir immer deiner Hände Werk Claret[11]) und Leckerli vorschwebten, die ich äußerst ungern entbehrte. Der günstigste Moment, dich zu vergegenwärtigen,

nach dem Essen auf dem Ofen sitzend, denselben mit den Füßen zerarbeitend, wurde unter eifrigem Spiel versäumt.

Mit einem schönen Neujahrwunsch will ich Zeit und Papier nicht vergeuden. Ihr wißt, wie ihr mit mir steht, und wie sehr ich solchen Förmlichkeiten feind bin. Ueberhaupt finde ich, die Menschen thäten besser, sie machten einander ein glückliches Leben, als daß sie sich eins wünschen. Die Mehrzahl leider glaubt, mit dem Wunsch sey ihre Schuld getilgt. Abermahl eine moralische Sentenz, du wirst denken, ich werde an solchen Stoffen reichhaltig, und kaum warten mögen, bis der zum moralischen Compendium gewordene Herr Bruder seine Weisheit auf der Kanzel strömen läßt. Aufrichtig bekenne ich, was mir hier am meisten fehlt, ist, daß ich niemand belehren, unterrichten kann; theils wissen leider die meisten mehr als ich, theils findet niemand einen Beruf, mich anzuhören; so ersticke ich manchmal fast an meinen Applicationen und Belehrungen. Ich müßte die Auskunft treffen, daß ich alle Woche(n) einige mal meinen Stühlen predige, was auch dient, mich an die leeren Bänke zu gewöhnen und an den Schmerz, so herrliche Dinge, wie ich zu sagen mir einbilde, ungehört und unbelobt vorzubringen. Dieß sollte jeder junge Prediger thun, damit er der Erbsünde der Eitelkeit mächtig werde, die des Teufels Großmutter unserm Stande in nicht geringem Grade angekuppelt, und er lerne, nicht sein eigen Lob und Preis zu predigen, sondern dessen, den er predigen soll. Darüber ließe sich manches sagen, das die gnädige Frau [12]) äußerst charmant finden würde, du wirst aber begieriger

seyn, mich darnach thun zu sehen als darüber reden zu hören, und obschon mich der Kitzel sticht, meine schönen Reden von dir bewundern zu lassen, so will ich das N(eue) Jahr damit beginnen, meine Vorschläge zum Bessern zuerst an mir selbst zu versuchen, damit ich von dem den Prediger(n) gemachten Vorwurf nicht getroffen werde, daß sie, so wenig wie die Schuster alle von ihnen gemachten Schuhe selbst trügen, alle ihre Gebote selbst erfüllten. Es ist ein schwerer Vorsatz, gegen den ich diesen Augenblick im Begriff war zu sündigen, womit, sage ich nicht; ich sehe, wie ich aufpassen muß, wenn ich diese verfluchte Krankheit aus meinem Gebein bringen will.

Es ist ärgerlich, daß nicht jeder einen Schreiber bezahlen kann, jeden wegzuschickenden Brief erst zu copieren; nun weis ich abermal nicht, was ich schon von unserm Leben euch kundgethan, und laufe jedes mal Gefahr, das nämliche zu schreiben. Ich hoffe, ihr behaltet meine Episteln treulich auf; die Wiederholungen, die euch ärgern, werden mich bey(m) Lesen ebenso sehr amüsieren.

Es fällt mir ein, daß ich deinen Letzten noch lesen muß, ehe ich fortfahre, also warte ein wenig, ich komme gleich wieder. Nun ists gethan, aber eine ordentliche Antwort bekommst du nicht. Du hast so mordmäßig viel geschrieben, daß ich darob die ganze Nacht sitzen müßte, was ich für keinen Brief thäte, sollte er auch an das schönste Mädchen seyn und es mir gewinnen, nun bist schon mein, wozu also eine solche Anstrengung?

Nur sage mir nichts mehr über meinen ökonomischen Bund[13]), der hat mir schon manchen Louis

d'or erspart, und ihm hab ichs zu verdanken, daß ich mit dem in Händen habenden Gelde zur Noth ausreiche, wenn ich das Stipendium[14]) nicht erhalte. Wird dieses mir aber, so muß ein Theil desselben noch herhalten, um einige Sachen zu kaufen, die man bei uns nicht haben kann, einige Geschenke, z. B. etwas an Elise L.[15]), etwas für das junge Ehepar L.[16]). Onkle[17]) hat mir zum Tilier Stipendium[18]) geholfen, Rud.[16]) ist mein Doktor, so ists meine Pflicht und Schuldigkeit, und diesen Leuten so gewöhnt an Geschenke darf man nicht mit Gitzi Mist kommen. Versteht sich, daß ich meine Frau Mutter und Jungfer Schwester wegen den unterdessen genähten Hemden und gestrickten Strümpfen nicht leer ausgehen lasse, wenn ich nur wüßte, was ihr Herz erquickte. Ein anderer Theil geht für die Reise hin, die ich über Dresden durch Baiern zu machen denke. So sind die schönen Pläne der Mamma zur Anwendung dieses Geldes, die sie gewiß schon wird gemacht haben, alle zum Teufel. Wohl wird sie sich anfangs ärgern, allein wenn sie das Söhnchen, das sich gemacht hat, wiedersieht, so vergißt sie gerne darüber, daß ich in Schulden stecke, deren Tilgungsfond ich schon kenne. Sie muß sich nur vorstellen, als hätte ich das Stipendium gar nicht bekommen. Nun habe ichs freylich noch nicht, aber daß ich die Haut nicht ohne Bär verkauft habe, schließe ich aus einem Brief des alten Rytz[19]) ans Söhnchen[20]), worin er ihm alle Hoffnung nimmt, nur mich als den Glücklichen wahrscheinlich mit garstigen Farben genug abkonterfeiet, der die Braut erhalte. Diese Nachrichten habe ich versteht sich nur durch die dritte Hand, es solle auch von

einer Theilung die Rede gewesen sein, aber entweder nichts oder alles. Mir schien das beste, Elise[15]) eine Berliner Halskette zu geben, eisern, mit Gold eingefaßt, die sehr hübsch, bei uns nicht bekannt, auch El(ises) schönen Hals gut lassen wir(d). Den Ehel(euten) aber einige hübsche Becher aus Meißen, wo ich durchkomme, was meinst du?

Von Tag zu Tag werde ich hübscher, ich bekomme ganz ein apostolisches Air, wenigstens ein petrinisches. Die unbequemen Haare fangen an, ihre Indiscretion zu fühlen, und verlassen Schaarenweise mein weises Haupt; vielleicht drückt sie auch die sich anhäufende Gelehrsamkeit heraus, bald wird ein niedliches Glatzköpf(ch)en am Platz der krausen Locken der Mädchen Augen bezaubern. Wie sehr ich mich auch sträube, so drängt sich mir doch die Ueberzeugung auf, daß ich ein auserlesener Liebling der Natur sey, die mich immer mit dem schmückt, was mein Alter oder meine Lage am meisten ziert. Ehrfurcht und Hochachtung soll der Prediger erwecken, was ihm zehnmal leichter gelingt, wenn sein Aeußeres schon diese Gefühle erregt. Wie wäre dieß aber mir möglich gewesen mit dem liederlichen Kopfschmuck, wenn ich nicht zur rechten Zeit dessen erledigt worden! Was ein Weltkind von meinem Alter zur Verzweiflung bringen würde, verehre ich als Glück und ausgezeichnete Gunst.

Sonst bringt unser Leben nicht viel neues, wir leben etwas eingezogener als im Sommer und sind des Abends oft alleine, nämlich Fank(hauser)[3]) und ich. Ich kanns recht gut mit ihm; er hat eine Menge Eigenheiten, worunter auch üble Launen gehören,

allein daran bin ich gewohnt (woher? wirst du fragen. Jä, wer das wüßte!), schicke mich darein, und so gehts recht gut. Wenn ihr zu Bette geht, so fangen wir an Thee zu trinken, essen einen Semel oder 2 dazu, dieß macht unser Abend- und Nachtessen. Nachdem die Unterhaltung ist, dauert es 1—2 Stunden, dann sucht man das Bett, ausgenommen heute, da ich noch an diesem Brief sitze, um am Morgen zur rechten Zeit im Colleg zu seyn. Wir stehen gut mit allen Schweizern und halten die Mitte zwischen den Vornehmen und bürgerlichen, welche erstern recht gute Leute sind, aber ihre angebohrne Art so wenig ändern können als ein Mohr seine Farbe. Mit Rytz [20]) bin ich versöhnt, d. h. wir mögen uns nach wie vor nicht leiden, allein wir sprechen und besuchen einander, und jeder hütet sich, den andern zu sticheln. C. B.[21]) ist gesund und fidel und würde dich wahrscheinlich grüßen lassen, wenn ich ihn fragte, ob ich sollte.

Letzthin habe ich mit ihm und Fankh(auser) ganz unerwartet einen kleinen Abstecher auf Cassel gemacht, ganz unvermuthet. Wir wollten, um etwas Athem und frische Luft zu schöpfen, an einem schönen Sonntag nach Münden [22]), 6 Stunden von hier fort. Einmal dort, fanden wir, es gehe in einem zu, 4 Stunden weiter auf Cassel zu gehn. Das einzige Hinderniß war Anfang der kleine Betrag unseres Geldes, aber durch so etwas läßt der Bursche sich nicht abhalten. Wir fuhren also am Abend noch hin, hörten da sehr gut den Don Juan singen, genossen einen herrlichen Wintermorgen auf der Rückreise, und Montags Abend vor 5 waren wir wieder hier.

Um doch auch etwas vom Wetter zu sagen, bemerke, daß dieß die zwey besten Tage waren, denn wir haben hier das schlechteste W(etter) von der Welt, fast immer Regen und Sturm; wenn auch zuweilen die Sonne sich blicken läßt, so kann man vor Dreck doch nicht aus dem Hause. Es ärgert mich um desto mehr, da ich in den letzten Tagen des Sommer Halbjahrs 1½ Stunden von hier in einem Wirthshaus ein ganz herrliches Mädchen gefunden, in das wir Schweizer alle verliebt sind; wer reiten kann, kömmt hin; da dieß mir zu theuer und meine Liebe nicht so stark ist, daß sie mir durch den Fuß hohen Koth hilft, so muß ich die andern mir leider den Vorsprung gewinnen lassen. Gottlob, wirst du sagen und vielleicht zum ersten mal dem Dreck eine freundliche Miene machen; aber mich ärgert es doch höllisch, das kannst du nur glauben. Gesellschaften sehn wir gar keine; wenn ich einmal 2 Gulden ersparrt habe, so gehe ich an die Redoute, um auch einen deutschen Ball gesehn zu haben, nicht um zu tanzen: ich mag die Perlen nicht vor die Schweine werfen, meine Kunst soll nur meinen Landsmänninen geweiht seyn.

Gute Nacht für heute! Morgen muß ich um 7 aus den Federn, da ists Zeit, daß ich zu Bette gehe, Mamma hätte mich schon lange hineingeschickt und mich ermahnt, bey Tage fleißiger zu seyn, damit ich Nachts Schlaf und das kostbare Licht nicht unnöthig vergeude. Es ist eine liebe Mamma; meine Gabe, bey jeder Gelegenheit im Voraus zu wissen, was ihr beyde dazu sagen würdet, hat mich schon manchmal zu lachen gemacht; ob es noch mehr bewürkt, das sage ich nicht. Also gute Nacht!

Ha, ha, wie ichs gedacht, so geschiehts. Da sitzen sie zu Hause und halten recht vernünftigen Rath über die Anwendung des Stipendiums, machen die Rechnung, woran nichts fehlt als der Wirth, der nothwendig einen Strich dadurch ziehen wird. Ihr rechnet, daß das erhaltene Geld noch hinreiche zur Rückreise, ihr denkt nicht, daß ein Bursche mehr braucht als bey uns eine Haushaltung, und stellt euch vor, ich komme auf den Flügeln der Liebe zurück, ohne Land und Leute zu besehn und zu genießen, aber so ists nicht gemeint. Siehe, wenn ich meine Reisen abrechne, so habe ich in Göttingen etwas über 80 L(ouis) d'(or) gebraucht, und minder braucht gewiß keiner von uns Bernern, er müßte denn mit dem Teufel im Bunde seyn. Jenen Leuten die Geschenke machen will ich, es hat mich schon lange gewurmt, daß ich es noch nicht thun konnte. Reisen will ich ebenfalls, ich habe den Nutzen davon diesen Herbst gefühlt [48]). Dresden und München, die beyden Athen unserer Zeit, wo, was die Kunst seltenes hervorgebracht, aufgestellt ist, muß ich auch sehen, die Gelegenheit dazu giebt sich nie wieder. Nun hoffe ich selbst, nicht alles zu gebrauchen und noch etwas davon nach Hause zu bringen, ja auch etwas davon zu Hause zu lassen, aber ich will lieber zu viel als zu wenig bey mir haben, ich habe erfahren, wie unangenehm es ist, in fremdem Lande ohne Geld zu reisen. Meine angeführten Gründe werden euch freylich keine Gründe seyn, und ich weis auch voraus, daß ich euch nicht zur Ueberzeugung bringen kann, doch zufrieden oder wenigstens euren Aerger vergehn [machen] wird euch mein Wiederkommen schon machen.

Dir antworte ich auf Papas Brief, wies sich von selbst versteht, nicht, du bist zwar eine verständige, aber keine gelehrte Person, würdest also nichts davon verstehen. Nur sage mir, ist etwa statt des grünen Donstags[23]) das Neujahr eingegangen? Der Papa erwähnt es mit keinem Wort. Papa sagt auch nichts von meinem Brief an Schulmeister, den ihr hoffentlich sehr geschickt abgefaßt werdet gefunden haben?

Es freut mich, daß du dich mit solchem Eifer des Herrn Leutnants[24]) annimmst, ihm hat ers zu danken, wenn ich ihn mit einer schönen Pfeife anbinde. Sein Oberster[25]) ist unser Landvogt geworden; schade, daß er nicht eine erwachsene Tochter hat so hübsch wie seine Frau, ich wäre im Stande, sie zu erhören. Papa schreibt nicht, was er von dieser Wahl halte.

Das vorrige ernsthafte Geldgeschäft hat mich ganz aus dem Concept gebracht; öfter stund meine Feder seitdem still und wußte nicht, wie fortfahren, was bis jetzt noch nicht begegnet war, was du der Schreibart wohl ansehen magst, allein ich verließ mich auf deine guten Augen und deine Geschicklichkeit, meine Hand zu entziffern. Ich gewöhne mich hier, so rasch zu schreiben, daß ich nicht Zeit habe, jeden Buchstaben in die gehörige Form zu gießen.

Du stellst dir wahrscheinlich vor, ich stecke gegenwärtig so in Folianten, daß kein Buch, das den Mädchen nicht zu schwer ist, mir nahen könne; allein du irrst, der Sonntag ist, wenn nicht Briefe ihn wegnehmen, solchem Zeug gewidmet. Kennst du Gabriele von Johanna Schoppenhauer[26]) noch nicht und ist sie in Bern zu haben, so eile, laufe, springe,

diese zu erhalten. Frauenwürde, Frauenliebe[27]) ect. sind Lappalien gegen sie; Mädchenspiegel sollte sie heißen, und statt des Fragenbuchs[28]), das doch keines mehr lernt, sollten alle Mädchen dieselbe ins Gedächnis prägen.

Diesen halben Bogen, der zum Umschlag nöthig ist, will ich nicht leer lassen, ihn wenn schon nicht mit Gedanken, doch mit Worten füllen.

Der Brief wird dich wahrscheinlich in Bern finden[29]), allein ich adress(iere) ihn doch nach Hause, um dir das Postgeld zu ersparren; ich hoffe, die Eltern treiben die Discretion nicht so weit, ihn dir uneröf(f)net zu senden. Vielleicht hält dich die Dressur der neuen Dienerschaft länger zu Hause, sie will mir gar nicht einleuchten, schon mehreremale sah ich die ganze Profosen Sippschaft[30]) im Traume in unserm Hause wohnhaft.

Wies Herr Pfa(rrers) in Koppigen[31]) geht, sagt mir auch niemand. Grüßt sie sehr von mir, besonders (den) Helfer[32])! Herr Graf[33]) ist in den großen Rath gekommen, ich an seinem Platz hätte es nicht angenommen, gratuliere in meinem Namen vorläufig; sobald Ludj[34]) mir schreibt — stüpfe ihn, daß ers bald thut — werde es selbst unternehmen. Rudj[35]) lasse grüßen, geschrieben hätte ich ihm ungeachtet seiner Complimente wegen Mangel an Schreibstoff auf Universitäten, wo er übrigens ganz Recht hat, wenn ich besser Zeit gehabt oder auf die Jagd gegangen wäre, was ich im Sinne gehabt. Du vergissest mir nicht eine Schilderung des neuen Lindt Hauses[16]) zu schicken, das ich grüßen lasse, es mag etwas seltsam darin aussehen, Rosette ewig

lachen und nichts sagen, ohne Unterlaß nach ihres Mannes schönem Backenbart schielend, Rudi etwas langweilig im Canapé liegen und aus purer Langerweile Witz reißen.

Melde mir, wie hoch die Liebe gegenwärtig im Curs steht in Bern, und welche Häuser die meisten Geschäfte darin machen! Man hat mir von Marie Bitzi geschrieben, ist etwas an der Sache? Wenn ich nicht deine Gunst behalten wollte, so hätte ich hier gerne einige allgemeine Bemerkungen angehängt. Was macht die gesunde Frau, die schon eine Badefahrt machen mußte; ist sie bey ihres Schwähers Tod nicht vor Lachen ihm nachgefahren? Doch ich will den Fragen ein Ziel stecken, sonst weißt du nicht, wo anfangen, und fängst gar nicht an. Antworte mir aber bald, sonst kriegst du nichts mehr von Göttingen. Grüße mir das Studerische Haus[17]) und [29]) tausen(d)mal von mir, wozu auch das Wyßsche gehört sammt dem Professor[36]), dessen Wilhelm Tell[37]) uns ordentlich gerührt habe. Ebenfals auch das Grafische[38]), wenns du gut findest; melde mir aber, was du für gut gefunden!

Der Brief wird wahrscheinlich an einem Dienstag kommen, da ich ihn erst Sonntags fortschicken kann[39]). Papa ist wohl so gut, ihn dir gleich Donstags nachzuschicken und nicht zu warten damit bis über acht Tage. Papa werde wahrscheinlich dießmal früher antworten, als deinen Brief erhalten. Hoffentlich wirst du dieß einen charmant(en) Brief finden, denn er ist ein wahrer Frauen Brief, indem nicht 3 Zeilen von dem nämlichen handeln und immer etwas ganz anderes dazwischen kommt. Adieu,

grüße Papa und Mamma, so sehr du kannst, Brugger[40]) nebenbey ebenfall wie den Herz Käfer Profose Bäbeli[30]), dis (?) charmanteli, und mit charmanteli Mäd(i) auch dazu!

D(ein) Bruder

A. B.

*

Dresden, den 2. Aprill 1822.

Liebe Schwester,

Du mußt doch auch einmal auf einer Reise einen Brief von mir haben und zwar einen, elegant geschrieben und schön gestellt; denn zu beydem habe ich lange Zeit, denn hier sitze ich in der schönen Stadt mitten im Schnee, keine Rede ist davon, daß man etwas von der Herrlichkeit der Gegend sehe, nicht einmal bey den Kunstsachen ist es möglich, wenn man in den großen Säälen nicht erfrieren will. Doch ich falle mit der Thüre in die Stube, merke ich, dir wirds lieber seyn, wenn ich fein ordentlich von fornen herein zu erzählen anfange.

Statt am Mittwoch, wie ich schrieb, reiste ich erst Samstags ab wegen Wattenwyl[9]), der auf Berlin gehend über Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar bis Leipzig mich begleiten wollte; Fankhauser[3]) kam[m] mit bis Eisenach, gieng dann allein gegen Nürenberg zu, in München treffen wir uns wieder. Wir fuhren bey recht gutem Wetter von einem Städ(t)chen zum andern, besahen unterwegs eine Herenhuter Gemeinde, in der mein Gefährte beynahe geblieben wäre, so wohl gefiel es ihm; mir nicht weniger, nur der

Entschluß ließ mich wieder fort, euch zu Hause alle zu Herenhutern zu machen, mein Koffer steckt voll ihrer Bücher. Weimar zog uns sehr an, ich bringe für Gritj Studer[41]) ein Stück einer Baumrinde von Schil(lers) Grabe, einen weißen Faden, den seine Tochter zum Fenster aus fallen ließ, sammt einem Steinchen von Goethes Hause mit. Wir besuchten das Schloß, giengen durch alle Zimmer, selbst die von der Fürstlichen Familie bewohnten; während sie am Tische saßen, stoberten wir darin um, und wie sie abgetafelt, sahen wir noch ihr Speisezimmer sammt den Ueberresten der Tafel, es war würklich sehr heimelig; wäre ich nur früher gekommen, ich hätte mich gerne mit zu Tische gesetzt. Am schönsten waren die Zimmer der Erbprinzessin, einer Schwester des Kaiser von Rußland[42]), in denen man sich wahrhaftig nicht satt sehn konnte.

Von da fuhren wir durch die lieblichsten Gegenden bis Weißenfels in einem Tage, einem Neste, von dem ich nichts weis, als daß es ein schlechtes Wirthshaus hat. Am Morgen darauf kam[m]en wir über das doppelt berühmte Schlachtfeld von Lützen neben dem Stein Gustav Adolfs vorbey gegen Mittag nach Leipzig, nämlich Freytags; (weis der Teufel, auf der Reise kann ich keinen ordentlichen Brief schreiben, es kommt alles wie Kraut und Rüben durcheinander, dieß kommt von der Eile wahrscheinlich). Abends sahen wir Zriny[43]) aufführen, am Samstags die gegenwärtig berühmteste Oper, den Freyschützen mit Musik vom Weber[44]). Leipzig ist ein langweiliges, verflucht theures Nest, in dem außer dem Schlachtfeld, das ich gründlich studierte, nichts zu se-

hen ist. Hier traff uns das schlechte Wetter, und Sonntags reisten wir beyde im schändlichsten Regen und Sturm von Leipzig ab, Watt(enwyl) nach Berlin, ich nach Dresden. Meine Gesellschaft waren 2 Studenten und ein Mauermeister mit seinem Knaben, dessen Geschäft, wenn ich es zu einer Reisebeschreibung bringe, weitläufig verhandelt werden wird; der Mann faßte ein solches Zutrauen zu mir, daß er sich hier gar nicht von mir trennen wollte und ich hier mit ihm auf einem Zimmer wohnen muß, was mir gar nicht ansteht im Grunde. Den ersten Tag fuhren wir bis Oschatz[45]) im fürchterlichsten Wetter von der Welt; am Morgen drauf war es zimlich hübsch, dazu wurde die Gegend immer schöner, daß ich den ganzen Tag meiner Bequemlichkeit ungeachtet beym Kutscher auf dem Bocke fuhr.

Abends zu guter Zeit waren wir in Dresden, das würklich für in Deutschland eine wundervolle Lage hat; der Eindruck, den der Anblick der Brücke über die Elbe macht, ist einzig in seiner Art, denn so eine Brücke giebt es nur eine, ich freute mich gewaltig, heute die Gegend besser zu besehen, allein nun ist förmlich Winter geworden; es schneit, wie wenn es das versäumte ganz wieder einbringen wollte, und ich Gott danken muß, daß ich nun ein(en) Ruhepunkt habe, wo ich das bessere Wetter abwarten kann. Denn aus 2 Gründen werde ich über Ostern dableiben: erstens weil es sich für einen Theologen nicht schickt, die heilige Zeit über auf Reisen zu seyn und gar nicht in die Kirche zu gehen, 2tens weil ich nicht wie eine Gans über Meer reisen will und an vielen Orten gewesen, allein nichts gesehen zu haben; und

hier in Dresden ist, ohne eine Tour in die sächsische Schweiz zu machen, so viel zu sehen und über Ostern auch zu hören, daß man volle acht Tage dazu braucht. Nächstens, Freytag ungefähr, erwarte ich Rytz[20]) und Am Ryhn[46]) hier, die eine Woche später als ich verreist sind und nun gerade in das schönste Wetter treffen. Vielleicht daß ich dann mit ihnen bis Nürenberg gehe, wie es sich etwa trifft, denn wegen ihnen geniere ich mich um keinen Tag. Ich erwarte von Ludj[34]) hier einen Brief und in München einen von euch. Ludjs Geschichte[47]) freute mich unbändig, sobald ich s(einen) Brief habe, werde ich ihm antworten und gehörig gratulieren. Du bist in einigen Nachrichten oder vielmehr Berichten so pünk(t)lich und Gewicht legend gewesen, daß du leicht bey mir in gewissen Verdacht kommen könntest, in was für einen, wird dein Scharfsinn dich wohl errathen lassen. Hier bin ich in einem ganz vortrefflichen Wirthshaus; die Frau heißt die Studenten Mutter, ein kleines, rundes Weibchen von einigen 30 Jahren, man sitzt so heimelig zusammen wie in einem Privathause. Es wird mir recht leid seyn, fort zu gehn, besonders wenn ich nach Göttingen zurück müßte; nun freue ich mich aber nicht wenig, heim zu kommen, und werde gewiß nicht länger ausbleiben, als es seyn muß; eine Nebentour, die ich noch machen wollte, habe ich mir so viel als aus dem Kopfe geschlagen. Du glaubst aber nicht, wie angenehm es ist, gut eingerichtet eine Reise im Wagen zu machen, wenn man früher eine quasi Fußreise gemacht oder im leichten Oberrocke sich fast zu Tode gefroren hat wie ich vorrigen Herbst[48]).

Nun denke ich, wird es am besten seyn, zu schließen. Grüße Papa und Mamma; sage der letztern, ich sey sauwohl; den Schnauz wolle ich ihr nicht zeigen, dagegen ein Par rothe Backen, die sich gewaschen haben, und die ich auf der Reise wieder gekriegt, denn in Göttingen trieb[en] sie mir das fleißige Studieren weg. Adieu! Albert.

Anmerkungen.

1) Zegg: Zecke, Kleblaus, unabtreiblicher Mensch.

2) „Bürgersinn und Familienliebe oder Tobias Hoppe" betitelt sich der drei Bände umfassende, 1812 bei Renger in Halle erschienene Roman des Braunschweigers August Lafontaine (1758—1831), der eine erstaunliche Menge meist mehrbändiger Erzählungen zusammengeschrieben hat und ein Stern der damaligen Leihbibliotheken war.

3) Ludwig Fankhauser von Burgdorf, geb. 1796, Kandidat des Predigtamtes 1818, Vikar in Kirchberg und (1823) in Herzogenbuchsee, Pfarrer in Utzenstorf 1824, in Gottstatt 1841—1846, gest. 1886. Die Freundschaft mit Gotthelf ging bei den die Uebernahme der Pfarrei Utzenstorf begleitenden Verhandlungen über den Pfrundkauf endgültig in die Brüche.

4) rumpelrurrig: übelgelaunt, mürrisch.

5) Albrecht Wagner von Bern, geb. 1796, studierte damals Cameralia in Göttingen, wurde zweiter Sekretär des Justizrates, 1826 Mitglied des Großen Rates, 1829 Infanteriehauptmann, starb 1832.

6) Carl Ludwig Wildbolz von Bern, geb. 1799 in dem Utzenstorf benachbarten Dorfe Jegenstorf, wo sein Vater (gest. 1812) Pfarrer war, studierte Cameralia in Göttingen, wurde Baukassier, 1826 Feldkassaverwalter, 1827 Musterungskommissär, 1831 Groß-Major und Mitglied des Stadtrates, 1832 Sekretär des Burgerrates; er starb 1868.

7) Reversi: ein Kartenspiel für vier Personen, bei dem derjenige gewinnt, der die wenigsten Stiche aufweist.

[8]) Eduard du Pasquier von Neuchâtel, geb. 1800, damals stud. iur. in Göttingen, wurde Major der Milices neuchâteloises und Membre du Grand conseil, bewirtschaftete sein Landgut in Concise, starb 1870.

[9]) Ludwig Emanuel von Wattenwyl von Bern, der Sohn des Generals im „Stecklikrieg" (1802), geb. 1799, studierte drei Semester in Göttingen Philologie, wurde Mitglied der Stadtverwaltung und des Großen Rates 1827, Infanteriehauptmann 1828, Mitglied des Stadtrates 1831, des Burgerrates 1843, Präsident der Waisenhausdirektion 1843, starb 1874.

[10]) Plaisant: ein Kartenspiel, wohl dasjenige, das meist den Namen „Das Lustig" trägt.

[11]) Claret: auf das Neujahr zubereiteter Gewürzwein, eine Berner Spezialität.

[12]) Wer mit diesem auch in andern Briefen vorkommenden Titel bedacht wird, läßt sich nicht sicher feststellen. Vielleicht ist es Gotthelfs Patin Elisabeth Leuw, die Tochter des Burgdorfer Landschreibers Johann Jakob Leuw, die Gattin (1779) seines Onkels Rudolf Daniel Studer in Bern; vgl. Anmerkung 29.

[13]) In seinem Briefe vom 17. November 1821 hatte Gotthelf der Schwester geschrieben: „Wildbolz und ich, dem ungefähr das nämliche Geld wie mir für diesen Winter übrig geblieben, haben einen Oekonomiebund zusammen gemacht, und schon zweimal, wenn andere reitend oder fahrend wohin gegangen, sind wir zu Fuße nachmarschiert."

[14]) Gemeint ist das 1682 von Schultheiß Samuel Frisching gestiftete „Frischingsche Reisestipendium für junge Geistliche". Es betrug 800 alte Franken jährlich.

[15]) Elise Lindt, geb. 1801, eine Cousine Gotthelfs. Ihre Mutter Marianne Katharina Kohler von Büren (1769—1843) war die jüngere Schwester der Mutter Gotthelfs und hatte 1788 den in Bern wirkenden Arzt Johann Ludwig Lindt (1761—1838, Bürger von Nidau und seit 1820 auch von Bern) geheiratet. Elise Lindt vermählte sich 1823 mit dem Witwer Johannes Kummer von Limpach (1785—1844, Handelsmann), der sich 1839 in Bern einbürgerte; sie starb 1874. Ihr Vater Dr. Lindt war Gotthelfs Pate.

[16]) Der Bruder Elises, Dr. med. Johann Rudolf Lindt (1790—1851), hatte sich im August 1821 mit Rosina

(Rosette) Elisabetha Brunner (1797—1830), der Tochter des Negotianten Johann Daniel Brunner von Bern, verheiratet. Johann Rudolf Lindt wurde 1831 Mitglied des Großen Rates, 1835 Inselarzt und Vizepräsident der Sanitätskommission.

[17]) Salomon Emanuel Studer (1759—1834), der Bruder Daniels (Anmerkung 29) und der Mutter der Marie Bitzius, Pfarrer zu Büren 1789, Professor der Theologie in Bern 1796—1827, Mitglied des Kirchenrates 1821, Dekan 1827—1831.

[18]) Das Stipendium des Ratsherrn Hans Anton Tillier „zu Uferzüchung frommer Jünglingen" wurde Studierenden der Theologie zum Besuche einer fremden Universität verabfolgt und betrug jährlich 640 alte Franken.

[19]) Daniel Rytz, geb. 1758, Pfarrer in Trachselwald 1791, in Schöftland 1796, in der Utzenstorf benachbarten Gemeinde Bätterkinden 1817, gest. 1827.

[20]) Albert Rytz, der Sohn des vorigen, geb. 1796 in Schöftland. Er kam nach seiner Promotion zum Kandidaten des Predigtamtes 1820 als Lehrer an die Elementarschule in Bern, studierte mit Gotthelf in Göttingen Theologie, wurde 1823 Klassenlehrer und 1834 zugleich Konrektor am Berner Progymnasium, 1841 Pfarrer in Utzenstorf, wo er 1860 starb.

[21]) Carl Friedrich Bitzius, Gotthelfs späterer Mentor in literarischen Fragen, geb. 1801, studierte in Göttingen drei Semester (1820 bis 1821/22) Medizin, sattelte dann zur Rechtswissenschaft über und war ebenda 1823—1825 als stud. iur. inskribiert. Er wurde Dr. iur., Prokurator, war 1830—1835 und 1855—1860 Mitglied des Großen Rates, 1831—1835 des Obergerichts, wurde 1831 Stadtrat, 1838 Major, 1840 (?) Mitglied des Burgerrates, starb 1867. Das „Berner Taschenbuch" 1870 nennt ihn einen „um das öffentliche Wohl und die gemeinnützigen Interessen vielverdienten Mann".

Carl Bitzius wird zu Unrecht ein Vetter Gotthelfs genannt, der gemeinsame väterliche Ahne läßt sich erst im sechzehnten Jahrhundert nachweisen. Der Ratsherr Joder Bitzius (1534—1598) hatte drei Frauen; von der ersten (Anna Weinmann) stammte im zehnten Glied Carl Bitzius, von der dritten (Elisabeth Megger) in der neunten Generation Albert Bitzius ab. Verwandtschaftlich wurden die beiden Familien einander durch die Heirat

von Gotthelfs Vetter Johann Rudolf Lindt (vgl. Anmerkung 16) näher gebracht, indem der Vater von Lindts Gattin Rosette Brunner ein Bruder von Carl Bitzius' Mutter war. Diese hatte anno 1796 Dr. med. Carl Anton Bitzius (1770—1814) geehelicht.

[22]) Münden, das zum damaligen Königreich Hannover gehörende Städtchen am Zusammenfluß der Fulda und der Werra.

[23]) Ueber die zu jener Zeit überhandnehmende Verweltlichung des Karfreitags und des Gründonnerstags vgl. Ferdinand Friedrich Zyro, „Die evangelisch-reformierte Kirche und ihre Fortbildung im neunzehnten Jahrhundert besonders im Kanton Bern" (Bern 1837), S. 127: „Es herrscht unter unserem Landvolk noch ein alter, frommer Glaube, der freilich leider durch die falsche Aufklärung bereits sehr gelitten hat, daß an diesem Tage [Karfreitag] wie an dem vorhergehenden Gründonnerstag nicht auf dem Felde gearbeitet werden solle. Bei den Altvordern ... ruhten an diesem Tage Pflugsterze und Karst. Die Neuern haben aber den Fortschritt gemacht und wenigstens die Nachmittage zur Arbeit genommen. Am Vormittag wallet der Bauer mit Kindern und Gesinde der Kirche zu, deren Glocken ihm die Leidensnot des Weltheilands verkündigen."

Der Karfreitag wurde erst 1860 im Kanton Bern zum hohen Feiertag erhoben; der Gründonnerstag war indes völlig zum Werktag geworden.

[24]) Gemeint ist Gotthelfs Bruder Friedrich Carl Bitzius, geb. 18. Dezember 1799, damals Unterlieutnant in dem von Oberst Sigmund Rudolf von Graffenried kommandierten bernischen Infanteriebataillon Nr. 4. Dieser Bruder war das Sorgenkind der Familie. Da er sich mit einem bürgerlichen Berufe (er war in der Amtsschreiberei Aarberg tätig) nicht abfinden konnte, trat er 1824 in das französische Schweizergarderegiment von Constam und zwei Jahre später als Fourier in das neapolitanische Regiment Sonnenberg ein. Am 16. Februar 1836 verlor er „in einem Gefecht bei Eugino in Rumilien gegen die Insurgenten" das Leben. Diese einem handschriftlichen „Stammbuch der in der Stadt Bern verburgerten Familie Bitzius" entnommene Notiz gibt uns eine Erklärung dafür, daß Gotthelf im „Bauernspiegel" (1837) über den Fremdendienst so gut Bescheid weiß.

[25]) Sigmund Rudolf von Graffenried (1780—1857) war im Herbst 1821 Oberamtmann des Bezirks Fraubrunnen, zu dem Utzenstorf gehörte, geworden. Im Volk und scherzweise nannte man die Oberamtmänner noch häufig Landvögte, wie der offizielle Titel dieser Vertreter der Regierung bis 1798 gelautet hatte. Oberst von Graffenried hatte sich 1806 mit Margaretha von Stürler (geb. 1787) vermählt.

[26]) „Gabriele", der aus drei Teilen bestehende, 1820 bei Brockhaus in Leipzig erschienene Roman von Schopenhauers Mutter Johanna, gehörte zu den beliebten Novitäten jener Tage.

[27]) „Frauenwürde" und „Frauenliebe" sind Titel damals vielgelesener Erzählungen. Die Verfasserin der vierbändigen „Frauenwürde" (Leipzig, Verlag Liebeskind, 1819) ist Karoline Pichler, diejenige des aus drei Teilen bestehenden Romans „Frauenliebe" (Nürnberg, Verlag Schrag, 1818) Karoline Baronin de la Motte Fouqué.

[28]) Fragenbuch: der in Fragen und Antworten die Glaubenslehren der christlichen Kirche behandelnde Heidelberger Katechismus.

[29]) Marie Bitzius weilte häufig bei ihrem Oheim Rudolf Daniel Studer in Bern (1755—1835) auf Besuch. Dieser war seines Berufes Metzgermeister, daneben Jägerhauptmann, seit 1803 Stadtrat, seit 1817 Mitglied der Stadtverwaltung. Vgl. Anmerkung 12.

[30]) Die Tochter des Dorfpolizisten (Profos) war Magd im Pfarrhause.

[31]) Pfarrer in Koppigen war seit 1816 Gabriel Farschon, geb. 1758, Pfarrer in Ablentschen 1793, in Lauenen 1794, in Brittnau 1801; er starb 1837 in Koppigen.

[32]) Mit dem „Helfer" ist dessen Sohn Gabriel gemeint, geb. 1794, Helfer in Büren 1819—1821, dann Pfarrer in Wynigen bis zu seinem Tod 1860. Gotthelf und Farschon pflegten später, als sie durch des erstern Uebersiedlung nach Lützelflüh Nachbarn geworden waren, einen regelmäßigen freundschaftlichen Verkehr; als Dekan der Klasse Burgdorf (seit 1849) hielt Farschon bei Gotthelfs Beerdigung die Parentation.

[33]) Der Handelsmann Ludwig Jakob Graf (1771 bis 1825) hatte 1798 Marie Elisabetha Studer (1780—1851) geheiratet, eine Tochter des Metzgers Rudolf Daniel

Studer (vgl. Anmerkung 29) und war dadurch zum Hause Bitzius in nahe verwandtschaftliche Beziehungen gekommen. Er wurde 1816 Mitglied des Stadtrates, 1817 der Stadtverwaltung, 1821 des Großen Rates.

[34]) Ludwig Gottlieb Graf, der Sohn des vorigen, geb. 1799, Handelsmann, Artilleriehauptmann 1825, Mitglied des Untergerichts, des Großen Rates 1831, Standes-Kassierer 1832, Artilleriemajor 1835, gest. 1881.

[35]) Rudolf Studer, Gotthelfs Stiefvetter, Sohn des Metzgers Rudolf Daniel, geb. 1787, Oberlieutnant der Artillerie, Oberlieutnant der Reserve 1829, Mitglied des Großen Rates und des Obergerichts 1831, gest. 1868.

[36]) Fürsprecher Johann Gottlieb Wyß (1787—1857) hatte 1819 Sophia Studer (1795—1868), eine jüngere Schwester der Frau Graf-Studer und Rudolf Studers, geheiratet. Johann Gottlieb Wyß war ein Bruder des bekannten Berner Philosophieprofessors Johann Rudolf Wyß des Jüngeren (1782—1830), des Mitherausgebers der „Alpenrosen" und des Dichters von „Rufst du, mein Vaterland".

[37]) Der von Gotthelf erwähnte „Wilhelm Tell" von Wyß ist die in den „Alpenrosen" auf 1822 (S. 332—360) erschienene, aus zwölf Einzelgedichten bestehende Ballade „Tells Tod".

[38]) Zum Grafischen Haus (vgl. Anmerkung 33 f.) gehörten außerdem die beiden Töchter Emilie (geb. 1800, gest. 1884 in Thun) und die Musiklehrerin Elise Karoline (1803—1891), die in Gotthelfs Briefen ab und zu erwähnt werden.

[39]) Der Brief wurde in der Tat, wie aus dem Poststempel ersichtlich ist, erst Sonntag den 6. Januar aufgegeben.

[40]) Friedrich Brugger, des Vaters damaliger Vikar in Utzenstorf, geb. 1797, Pfarrer in Schangnau 1824, in Teuffelen 1836, gestorben daselbst 1854.

[41]) Margaritha (Griti) Studer (1795—1860), die Tochter des Notars Sigmund Gottlieb Studer (geb. 1761), der, ein jüngerer Bruder des Metzgers und des Professors (Anmerkungen 29 und 17), schon 1808 als Amtsschreiber zu Signau gestorben war. Sie lebte mit ihrer Mutter Margaretha Studer-Küpfer (1776—1840) in Bern und verheiratete sich 1853 mit dem dortigen Lehrer Robert Jaeger von Brugg.

[42]) Karl Friedrich (1783—1853), der Sohn des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar, hatte sich 1804 mit der Großfürstin Maria Paulowna, der Tochter Pauls I. von Rußland, vermählt. Zur Regierung gelangte Karl Friedrich 1828.

[43]) „Zriny", das bekannte Trauerspiel von Theodor Körner (1812).

[44]) Webers „Freischütz" war das große Opernereignis jener Tage. Seine Uraufführung fand am 18. Juni 1821 in Berlin statt.

[45]) Das Städtchen Oschatz ist heute eine Station an der Linie Leipzig-Dresden.

[46]) Joseph Karl Am-Rhyn, der Sohn des Schultheißen von Luzern, geb. 1800, eidgenössischer Staatsschreiber 1825, Kanzler 1830—1847, gest. 1849. Aus dem vom 8. Juni 1822 datierten Briefe Gotthelfs an Am-Rhyn, den Hans Dommann am 3. Oktober 1924 im Luzerner „Vaterland" (Nr. 233, zweites Blatt) veröffentlichte, erfahren wir, daß Gotthelf und Fankhauser von München aus über Lindau, St. Gallen und Zürich in die Heimat zurückreisten.

[47]) Offenbar Ludwig Grafs (vgl. Anmerkung 34) Verlobung mit Julie Wyttenbach (1803—1856), der Tochter des Notars Jakob Emanuel Wyttenbach von Bern. Die Vermählung fand am 22. November 1822 statt.

[48]) Das Tagebuch Gotthelfs, das über die im September 1821 unternommene Reise durch Norddeutschland Auskunft gibt, hat Ferdinand Vetter im „Sonntagsblatt des Bund" 1887 veröffentlicht. Ein Abdruck dieser Publikation findet sich im zehnten Band der Gotthelfausgabe von Adolf Bartels (Leipzig, Max Hesse).